

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 30

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von Haus zu Haus

Ingeborg Rotach

Kauft Kämme!

Früher, im Wilden Westen, hat man seine Feinde mit einer Kugel Blei ins Jenseits befördert. Heute genügt es, ihnen Salat vorzusetzen, der längs der Autobahn gezogen wurde. Dieser makabre Satz ging 1970, am ersten Umweltschutzsymposium, von Mund zu Mund. Man reagierte kopfschüttelnd, ungläubig. So schlimm konnte es doch nicht

sein; so weit war es noch lange nicht!

Inzwischen ist es 1984 geworden. Nun sind wir durchaus in der Lage, unseren Feinden eine reiche Mahlzeit vorzusetzen, nicht nur bleihaltigen Salat.

Nehmen wir einmal an, unser Feind komme zu Besuch! Wir empfangen ihn, wie es sich gehört, plaudern ein wenig, bieten ihm einen Aperitif an und dazu Erdnüsschen. Sie sind aflatoxinhaltig, krebsfördernd. Früher oder später werden sie ihre Wirkung tun. Dann bitten wir zu Tisch. Zur Vorspeise reichen wir Thunfisch. Er ist besonders ungesund, mit Quecksilber verseucht. Dank den bleihaltigen Salatblättern, auf denen er angerichtet ist, und den harten Eiern, in denen sich Perchloraethylen (PER)

speichert, sind wir unserem Ziel schon einen Schritt näher.

Als Hauptgericht servieren wir vielleicht Kalbsschnitzel à l'hormone mit Eierschwämmen. In Pilzen sammeln sich bekanntlich die Gifte der Atmosphäre besonders intensiv. Dazu passt Blumenkohl au gratin, mit Pestiziden überbacken.

Und zum Dessert? Da gibt's vielleicht nitrathaltigen Käse und Trauben, angereichert mit Kupferfervitriol.

Es liessen sich aber auch andere Menüvorschläge denken: Würste mit reichlich Phosphaten, zum Beispiel, oder Schinken mit Nitraten, Poulet voll ..., Früchte mit ...

Man sieht, die Zusammenstellung eines wirkungsvollen, toxischen Festmahls für einen Feind

bereitet keinerlei Mühe. Was aber setzen wir unseren Lieben vor, die wir ja nicht ermorden wollen? Was geben wir den Kindern zu essen, damit sie wachsen und gedeihen. Äpfel? Milch? Most? Nüsse? Alles gespritzt, konserviert, gefärbt, bestrahlt, begast, mit allem Möglichen behandelt. Wir haben es herrlich weit gebracht:

Vom Essen wird man krank.

Vom Trinken wird man krank.

Beim Baden im See und in Flüssen wird man krank.

Beim Atmen wird man krank. Bäume und Pflanzen sind es schon – die Menschen werden es auch bald sein.

Wie soll das weitergehen? Wird es überhaupt weitergehen?

Kauft Kämme, Leute, es kommen lausige Zeiten!

Kein Umweltschutz

Auch Boldern ist aktuell und hat erkannt, dass das Thema Umwelterziehung im Zusammenhang mit dem Waldsterben unbedingt eine Tagung wert ist. Nichts gegen das Zentrum Boldern und seine Tagungen! Aber ziemlich viel gegen Boldern und seine öffentlichen Verkehrsverbindungen! Boldern propagiert die ruhige, sonnige Lage hoch über dem Zürichsee und «doch nur 20 km von Zürich entfernt».

Natürlich reisen alle mit dem Auto an. Ein grosser Parkplatz steht schliesslich zur Verfügung, ist aber auch unbedingt nötig, wenn beispielsweise alle Kirchenpfleger zu ihren Tagungen erscheinen. Ausser Dina kommt niemand mit dem Zug, und sie wird von den Kollegen entsprechend belächelt. Man steigt immerhin mit dem Kofferchen in der Hand gute 20 Minuten hinauf (sofern man gut zu Fuss ist), bis man hoch über dem Zürichsee angelangt ist. Dass man sich auf dem richtigen Weg befindet, beweisen die vielen vorbeirauschenden Autos. Natürlich fährt nicht jeder Kirchenpfleger allein, aber es gibt doch immer wieder jene, die später kommen, und jene, die früher gehen, und auch jene, die aus Prinzip nur mit dem eigenen Wagen fahren.

Meiner unbedeutenden Ansicht nach könnte ein Zentrum wie Boldern dafür sorgen, dass die Besucher vermehrt mit den

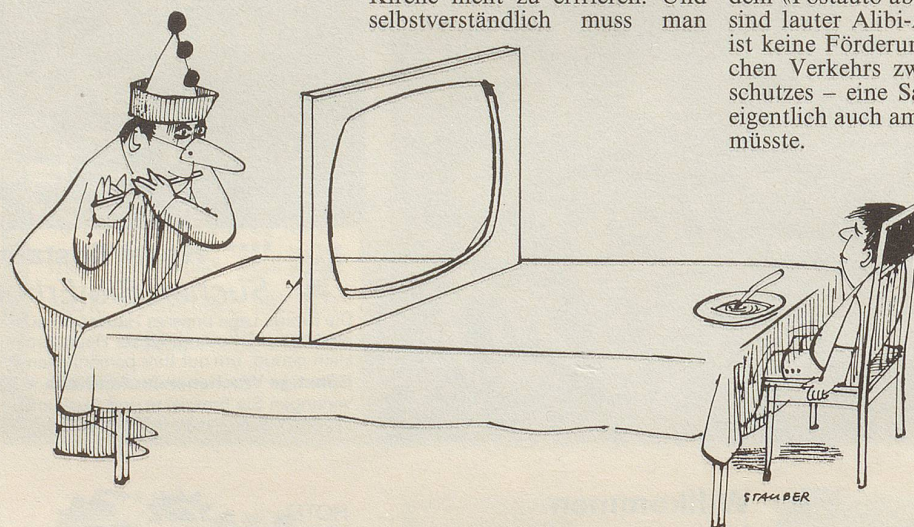
öffentlichen Verkehrsmitteln anreisen. Dazu gehörte eine entsprechende Propagierung und ein entsprechendes Angebot. Heute erhält man auf die Frage, ob die Möglichkeit bestehe, ohne Auto hinzugelangen, nur die Antwort: «Eigentlich nööd!»

Übrigens: Statt Boldern könnte man Kappel nennen. Kappel, den Ort der Stille, mit seinen schönen Konzerten – für Autofahrer. Mit Zug und Velo kann man es zur Not auch erreichen, doch muss man neben dem Regenschutz unbedingt einen warmen Pulli mitnehmen, um in der Kirche nicht zu erfrieren. Und selbstverständlich muss man

gegen alle möglichen Blicke gefeilt sein (von verwunderten über mitleidige bis zu herablassenden).

Liebes Boldern, liebes Kappel – und alle andern Zentren in der freien Natur (zum Beispiel Boswil), die sich jetzt betupft fühlen mögen: Kommt mir bitte nicht mit dem «Bus nach Oetwil» und dem «Postauto ab Hausen»! Das sind lauter Alibi-Ausreden. Das ist keine Förderung des öffentlichen Verkehrs zwecks Umweltschutzes – eine Sache, die Euch eigentlich auch am Herzen liegen müsste.

Dina



Der Wald stirbt nicht allein

Sonnendurchflutete Tage – endlich! Mit Elan machte ich mich auf den Einkaufsbummel. Vorbei am gepflegten, kleinen Park unserer Stadt, führte mich mein Weg als erstes zur Bank. Erstaunt stellte ich fest, dass Tannadeln am Boden lagen – jetzt, mitten im Sommer? Da, links und

rechts neben dem Eingang der Bank, standen zwei etwa fünf Meter hohe Rottannen, und es war doch überhaupt nicht Adventszeit! Ich fragte mich: Wieso, um alles in der Welt, fällt man zwei starke Jungtannen, die jetzt in vollem Saft stehen, um sie am Eingang einer Bank aufzustellen? Hat man denn hier noch nichts von Sorgen um den Wald gehört? Sinnend ging ich zwischen den Tannen durch die automatische Eingangstür.

Da stockte mein Atem und

mein Schritt: Fünf wundervolle Rottannen – mit saftig hellgrünen, neuen Schösslingen – prangten in der Schalterhalle. Zwar mit leicht hängenden Tannenspitzen ... Was sollte denn das? Ich konnte mir überhaupt keinen Reim machen. Doch! Da standen Plakatwände und klärten mich armes, entsetztes Wesen auf: «Der Wald darf nicht sterben. Darum müssen wir handeln, und zwar schnell.» Ich erschrak. Ist Handeln Abholzen? «Grüne Lunge in Atemnot», las ich auf

dem nächsten Plakat, da musste ich mich setzen. Ich blickte zum übernächsten Plakat und las grosse, dicke Lettern: «Der Wald stirbt nicht allein ...»

Da sass ich – sozusagen erschlagen vom Anblick der «Sprüche», vom Anblick der «Taten». Sass, erschüttert und erbost zugleich: Muss der Mensch tatsächlich – mitten im herrlichen Wald – gesunde, kräftige Jungtannen fällen, um sie in der Schalterhalle einer Bank zur Schau zu stellen? – In einer klimatisierten Halle, wo die zu herrlichem Leben bestimmten Jungbäume ein paar Tage lang aufmerksam machen sollen auf eine Kampagne des Forstamtes gegen das Waldsterben?

Der Schalterbeamte sah mich ziemlich erschrocken an, als ich mich erkundigte: «Ist das euer Beitrag gegen das Waldsterben?»

Noch immer erschüttert und traurig

Annegret

Zeichen

Überall sehe ich sie, die schwarzen, oft auch bunten Zeichen. Manche erinnern mich an kleine Figuren, Männchen oder Kobolde, und alle bedeuten etwas. Es gibt solche, die wie kleine Kunstwerke, Zeichnungen aussehen; andere sind sehr nüchtern und geradezu streng in ihrer Gestalt. Manchmal macht mich das, was sie aussagen, wütend. Vieles ist interessant, und oft freue ich mich über ihren Sinn ...

Ich spreche von Buchstaben, von Wörtern, von der Schrift. Es ist noch nicht lange her, da konnten wir fasziniert beobachten, wie sich unser Erstklässler die Welt der Buchstaben eroberte. Mit einer neuen Lesemethode lernte er vom Schuljahresbeginn bis zu den Sommerferien praktisch alles zu entziffern. Erinnerungsbilder stiegen in mir auf: Was für ein Erlebnis es für mich war, selbst Bücher lesen zu können. Seither hat meine Freude, mein Interesse an Geschriebenem, an Büchern nie abgenommen. Ihnen verdanke ich viel, vor allem einen grossen Schatz an ganz verschiedenartigen Bildern, die ich mit mir herumtrage. Es gibt solche, die mich belasten, viele aber verbreiten Wärme und Heiterkeit. Auf manches könnte ich wahrscheinlich verzichten, sehr schwer würde mir aber die Trennung von gewissen Büchern fallen.

Manchmal verblüfft es mich, wieviel Farbe, Atmosphäre, welche Welten sich zwischen zwei Buchdeckel verpacken lassen. Das billigste Taschenbuch kann einen Tag, einen Feierabend vergolden. Die Erfindung der Sprache und der Schriftzeichen ist für mich ein Wunder, wenn auch be-

reits ein sehr altes. Manchmal wünsche ich mir nur, dass sorgfältiger damit umgegangen wird, dass das Lesen kein Schattendasein fristen muss.

Zu denken gibt mir die Verarmung der Sprache, das Reduzieren auf Stichwörter. Ob dies nicht auch bedeutet, dass wir gefühlärmer werden? Wenn unser Wortschatz immer mehr zusammenschrumpft: Wie sollen wir uns da noch richtig verständlich machen können? Ich hoffe auf eine Renaissance der Lesefreudigkeit.

Lisbeth Vontobel

Jedem das Seine

Sport treiben ist in, fit sein ein Muss. Ich bewundere Menschen, die allzeit enorm in Form sind. Schön ist's, wenn jemand gut Tennis spielt, ein anderer im Schwimmen und wieder einer im Joggen glänzt. Nun gibt es aber immer mehr Leute, die einfach jeden Sport treiben: Sie brillieren nicht nur in einer Sparte, sondern gleich in verschiedenen, und da wird es mir unheimlich.

Diesen Menschentyp trifft man nach Feierabend und an Freitagen nur noch im Sporttenü. Er stürzt sich aus den Tennis- in die Joggingschuhe, um sich abschliessend aufs Rad zu schwingen und dann in den Swimmingpool zu plumpsen. Er trägt prinzipiell ein Stirnband und ist ständig in Rotation, mehr oder weniger verschwitzt, mit einem leicht gehetzten und verkniffenen Gesichtsausdruck anzutreffen.

Irgendwie hat man das Gefühl, hier arte der Sport zu einem inneren Zwang aus, fast zu einem Religionsersatz. Allein vom Zusehen wird man müde.

Trapp, trapp ... Auf leisen Sohlen höre ich etwas keuchend nahen, während ich leserweise oder anderseits unnütz beschäftigt auf dem Balkon den lauen Sommerabend genieße. Ich fühle es: Ich eigne mich schlecht zur Selbstquälerei. Schwitzen ist mir ein Greuel, feuchtkalte Wäsche auf der Haut ebenfalls – vermutlich wegen eines frühkindlichen Traumas.

Nie werde ich einen wohltrainierten, bodygebildeten Körper vorweisen können; ich bin zu faul dazu. Es reicht gerade zu einem anderthalbstündigen Tennis-Mätschen, am liebsten im Doppel, weil's bequemer und gemüthlicher ist, zu einer mehrstündigen Wanderung in den Bergen oder zu ein paar Längen im Schwimmbad, aber – bitteschön – nur kein Gestresse! Es sollte immer noch Spass machen. Ich



«... und auch weg mit dieser läppischen Vase von Tante Irma. Komisches Fabrikat: Sèvres 1793 ...!»

sollte dabei noch lachen können ...

So lass' ich denn die anderen von einem Sport zum nächsten hetzen und hoffe doch sehr, sie haben trotz arg strapazierter Muskeln den Plausch – genau nach dem Motto: Jedem das Seine!

Hanni

Die Folgen

Ein lauer Sommerabend verlockt zum Flanieren über die noch unverbaute Wiese mit Panoramasicht auf Stadt und Seebecken. Heugeruch steigt in die Nase. Die Polyphonie zirpender Grillen zwischen den Grasstopeln holt Bilder aus Ferientagen im Süden herauf und lässt doch ganz hier sein. Ich kann nicht anders: muss anhalten und lauschen. Mit geschlossenen Augen in diese Klangfülle tauchen.

Unvermittelt stoppt ein Mann in den besten Jahren vor mir und pfeift, mit zwei Fingern in den Mundwinkeln, seinem Schäferhund. «Ein Glück, dass es sie noch gibt, diese Grillen!» wende ich mich an den Hundehalter. «Ist ihre Toccata heute abend nicht grossartig?» «Ich höre keine Grillen», sagt der Mann unbeteiligt und starrt ins Weite. «Wie schade!» gehe ich auf ihn ein. «Ist denn Ihr Hörvermögen beeinträchtigt?» Unwillkürlich deute ich Hörhilfen an.

Mit finsterem Blick schüttelt der Mann den Kopf: «Nichts mehr zu machen – Hörschädigung als Folge von Schiesslärm!» Und er packt aus: «Mein Vater litt ebenfalls unter den Folgen von Schiesslärm; auch er konnte Töne höherer Frequenzen nicht mehr wahrnehmen.»

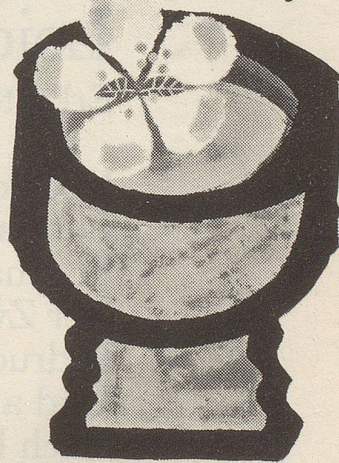
Noch ehe es mir gelingt, unser Gespräch auf neue Hoffnung durch Fortschritte in der Medizin und durch technische Verbesse-

rungen von Hörhilfen auszudehnen, hat mein «Partner» den herbeiwedelnden Hund an der Leine und entfernt sich.

Es pressiert mir nicht, das Open-air-Festival der Grillen zu verlassen. Ganz bewusst und mit allen Sinnen nehme ich ihre Hymne an das Leben in mich auf und will dieses Hochgefühl in den morgigen Tag hinüberretten. Zum Glück wird nicht geschossen.

Myrtha Glarner

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet